

Auf dem Wege zum eigenen Stil

Autor(en): **R.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

da gewesen bist, dann sollst Du einmal im Frühling nach Widnau kommen, dann blühen die Bäume in prächtigen Farben, und es sieht aus, wie in einem Paradiese. Der Rhein fliesst bei uns vorbei. Er ist ein Grenzfluss zwischen Oesterreich und der Schweiz. Auf beiden Seiten stehen grosse Zollhäuser, darin wird man manchmal untersucht, wegen dem Schmuggeln. Bei uns führt eine lange, eiserne Brücke nach Lustenau. Ueber die musste ich oft im Herbst gehen, wenn ich ins Riet ging. Unsere Gemeinde besitzt nämlich viel Ackerland über dem Rhein, eine alte Schenkung des Grafen von Hohenems. Er bringt viel Wasser, auch viel Geschiebe.

Wohnst Du nahe am Wallensee? Ich hätte gerne, wenn ich auch einmal ein Brieflein von Dir erhalten würde. Ich habe schon oft in der Karte Wallenstadt und den Wallensee gesucht.

Viele Grüsse:

Paula Heule,
Rütistrasse, Widnau.

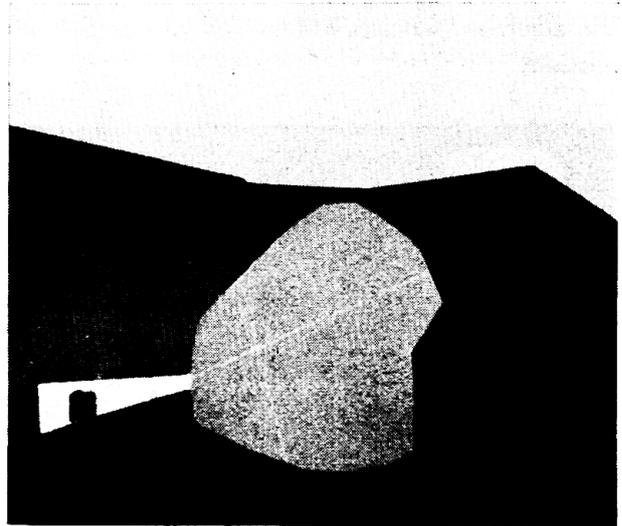
Widnau, 10. Feb.

Meine Liebe!

Ich habe in der Schule schon oft von Wallenstadt gehört. Jetzt will ich Dir einen Brief schreiben und Dich kennen lernen. Ich sage Dir gleich wer ich bin. Mein Name ist Betli Zoller. Der Vater arbeitet im Bahnhof in Heerbrugg. Wir sind zwölf Kinder. Ein Mädchen und zwei Buben sind bei der Mutter daheim, zwei Buben, ich und ein Mädchen besuchen die Schule. Eines macht den Haushalt, eines arbeitet im Volks-

magazin Heerbrugg, eines ist Näherin, eines Kinderpflegerin, einer Reallehrer in ...

Bist Du auch schon in Widnau gewesen? Besonders im Frühling ist es sehr schön, wenn alle Obstbäume voll Blüten über die Häuser hinaus ragen und alle Wiesen wie bunte Teppiche aussehen.



Zwei Flüsse durchfliessen das Dorf. Zu beiden Seiten des Rheins steht ein Zollhaus, Wenn einer schmuggelt, wird er bestraft.

Wie es Dir wohl geht, liebe Schülerin? Gehst immer gern in die Schule? Es würde mich freuen, wenn ich von Dir einen Brief erhalten dürfte. Meine Adresse lautet: „Betli Zoller Neugasse Widnau.“

Es grüsst Dich und Deine lieben Eltern:

Betli.

Otto Köppel.

Auf dem Wege zum eigenen Stil

Nicht bloss was gesehen, auch was gehört wurde, kann niedergeschrieben werden. In einer Aufsatzstunde prüften wir von diesem Gesichtspunkte aus die Arbeiten. Das Ergebnis der Stunde:

Was die Leute sprechen, ist niederzuschreiben, nicht „dass sie gesprochen haben“.

Das nächste Mal brachten wohl viele Schüler in Beobachtungsaufsätzen ein Gespräch, aber nicht alle. Wir forschten nach und erfuhren die Gründe: von seinem im dritten Stock gelegenen Fenster aus konnte der eine Schüler nichts hö-

ren, andern taten die Leute nicht den Gefallen, gerade vorbeizugehen oder im Vorübergehen zu sprechen. Bei denen aber, die ein Gespräch gebracht hatten, ergab sich, dass sie vom Zufall begünstigt waren oder dass ihr „Blick“ nicht mehr ein solcher, sondern ein langes Hinaussehen oder Beimfensterstehen war. Die Abänderung des Themas war von selbst zur Notwendigkeit geworden. Wir fanden einen Ausweg:

Was ich auf der Strasse gehört habe, konnte niedergeschrieben werden. Die Schwierigkeit war beseitigt, Gespräche aufgeschrieben

hatte nun jeder. Damit stellte sich aber eine neue ein; denn:

Was jemand spricht (direkte Rede), ist bei der Niederschrift durch Anführungszeichen ersichtlich zu machen,

und das ist leichter gesagt, als getan. Die Zeichensetzung bot derartige Schwierigkeiten, dass durch einige Zeit hindurch geschrieben wurde:

Was die Leute reden.

Dabei lenkten wir zwar unsere Aufmerksamkeit aufs Formelle, erkannten aber, dass beim Vorlesen der Gespräche und Zwiegespräche die Menschen wieder aufleben müssen:

Stimmen sind nachzuahmen.

Das bedingte zugleich, wie wir in der nächsten Stunde erkannten, eine andere Anforderung, weil die nachgeahmten Gespräche stockend und stolpernd vorgelesen wurden, die Leute aber so nicht gesprochen hatten:

Zum Vorlesen müssen die Aufsätze einstudiert werden.

Überall wurden nun die Leute belauscht, auf der Strasse, im Kaufladen, zu Hause die Eltern und die Geschwister usw. Wie wir nun so Gespräch um Gespräch anhörten, schärfte sich zusehends unser Empfinden; die verschiedene Wirkung der Gespräche auf die Klasse äusserte sich unverkennbar und sehr bald stellte sich die Einsicht ein:

Nicht alles Gesprochene ist wert, niedergeschrieben zu werden.

Wie forschten nach, was eigentlich zum Niederschreiben des Gespräches bewogen hatte und gewannen damit zumeist auch den „Grundgedanken“ der Arbeit und nützten diesen sofort aus:

Der Inhalt des Aufsatzes ist in einer Ueberschrift zusammenzufassen.

(Bisher liessen wir die Ueberschrift gänzlich unbeachtet; sie lautete „Aufsatz“ oder „Was ich gehört habe“ oder „Was die Leute reden“ u. ä.)

Den Grundgedanken (die Idee) anzugeben, war nicht so schwer als ihn zu einer Ueberschrift zu formulieren. „Ein Wagen verlor ein Rad“ und manche andere Ueberschrift liessen wir gelten,

viele waren jedoch umständlich und zu lang geraten.

Die Ueberschrift muss kurz sein, stellten wir fest. Zumeist aber mussten wir andere ausfindig machen, weil sie nicht richtig waren. „Vom Mehl“ hatte der eine seinen Aufsatz betitelt, „Kein Mehl“ lautete die umgeänderte Ueberschrift; so verwandelten wir viele und merkten uns:

Die Ueberschrift muss zutreffend sein.

Bei der früheren Aufsatzweise war die Ueberschrift das erste vom Aufsatz, nun ist sie zuletzt festzustellen, deswegen aber nicht das nebensächlichste; ihre Feststellung erfordert scharfes Denken, sie wird verändert, gemodelt, gefeilt, pointiert, bis sie uns passt. Ueberschriften wie „Ein Gespräch“ oder „Ein Gespräch zwischen zwei Frauen“ und ähnliche änderten wir in „Zu teuer“, „Milch ausverkauft!“ usw.; denn:

Durch die Ueberschrift muss der Hauptinhalt charakterisiert sein.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass auch in formeller Hinsicht Ratschläge gefunden wurden wie:

Die Ueberschrift ist auffällig zu setzen.

Inzwischen mehrten sich jene Arbeiten, in denen auch von Unglücksfällen oder selteneren Vorkommnissen berichtet wurde, was zu der Feststellung Veranlassung gab:

Auch beobachtete Ereignisse können niedergeschrieben werden.

Freilich hatte diese Erweiterung des Gesichtskreises zur Folge, dass Erinnerungen an die frühere Aufsatzweise wieder lebendig wurden, an Aufsätze: die etwa begannen: „Gestern machten wir einen Ausflug . . .“ und endigten: „. . . dann ging ich schlafen“, und es kostete viele Mühe, viele Beispiele und Gegenbeispiele, bis die Einsicht erreicht wurde:

Nicht eine Reihe von belanglosen Begebenheiten ist zu erzählen, sondern nur eine einzige.

„Mein Spaziergang mit meiner Mutter. Als ich mit meiner Mutter spazieren ging, da kamen wir zu einem Schlachthaus; sie führten gerade die Ochsen hinein. Der eine Ochse riss aus und lief im Hofe herum und dann fingen sie ihn und führten ihn hinein.“

Wohl ist bei diesem Aufsatz nur mehr e i n e Begebenheit erzählt, doch viel höher als die übrigen Ausflugsaufsätze konnte er nicht eingeschätzt werden; als wesentlichsten Mangel entdeckten wir, dass er unsere Neugierde nicht befriedigte. Wir hätten gern viel mehr Einzelheiten erfahren — wer die „sie“ waren, wie es beim Einfangen zugeing usw. — und das umso mehr, als auch kein Zuruf (direkte Rede) vorkam.

Einzelheiten sind mitzuteilen,
stellten wir fest und an anderen Arbeiten:

Allgemeines besagende — nichtssagende — Ausdrücke wie „wir gingen“, „es hat mir sehr gefallen“ sind zu vermeiden.

Der Hauptsache nach verlegten wir unsere Kritik darauf, aufzuzählen, was wir noch alles hätten wissen wollen, bis es uns einfiel, uns mehrere aufeinanderfolgende Aufsätze eines Schülers vorlesen zu lassen. Da erzielte mancher grossen Heiterkeitserfolg, weil eine ganze Reihe Arbeiten mit derselben Einleitung begann: „Als ich gestern aus der Schule ging, sah ich . . .“, „Wie ich zuhöre, sprachen . . .“, „Ich sah zwei Frauen, die standen . . .“, usw. Also:

Gleiche Aufsatzanfänge bei aufeinanderfolgenden Arbeiten sind zu vermeiden.

Wir prüften nun Aufsatzanfänge und -schlüsse

und fanden, dass die meisten Aufsatzschreiber einleitend von sich zuerst und auch am Schlusse von sich erzählten und doch ganz anderes als von sich berichten wollten (auch der zitierte Aufsatz „Mein Spaziergang mit meiner Mutter“ hat diesen Fehler; der Aufsatzschreiber wird durch ihn sogar zu der unzutreffenden Ueberschrift verleitet).

Die eigene Person braucht nicht immer erwähnt werden.

So arbeiteten wir. Wie man sieht, braucht der Lehrer beim freien Aufsatz die Kinder nicht sich selbst zu überlassen, ja, er darf die „Zügel nicht aus der Hand legen“.

Dass zugleich mit der stilistischen Erkenntnis auch in orthographischer Beziehung ein Fortschritt erzielt werden muss, ist selbstverständlich. Die Schüler legten ein Merkblatt an, auf welches jede Woche beiläufig ein Wort, und zwar ein häufig vorkommendes, oft falschgeschriebenes Wort hinzugeschrieben wird:

Mehl bekommen, er bekommt M., — aber: er bekam es; man bekommt kein Mehl, aber: der Wachmann, der Kohlenmann, der alte Mann auf der Gasse, in der StraÙe; wir. Die Mutter sagte: „Hole die Milch!“ „Hast du die Milch geholt?“ fragte sie. rz (nie rtz): stürzen. R. S.

Ein Beitrag zum Rechnen für das Teilen mit Rest im 3. Schuljahr

Wer auf dieser Schulstufe unterrichtet, weiss wieviel Schwierigkeiten das Teilen mit Rest für die Kinder bietet. Wenn das Einmaleins nicht gründlich behandelt worden ist und beherrscht wird, so ergeben sich für den Schüler Unklarheiten, die lange Zeit auf das Teilen mit Rest hemmend wirken. Denn das Teilen mit Rest beruht vor allem auf klaren Vorstellungen, die durch gute Anschauung vermittelt werden soll. Hiezu verwende ich seit Jahren folgendes Schema:

Zum Beispiel für das Teilen mit Rest in der Siebnerreihe.

7 8 9 10 11 12 13 **14** 15 16 17 18 19 20
1 1 2 3 4 5 6 **2** 1 2 3 4 5 6
21 22 23 24 25 26 27 **28** 29 30 31 32 33 34
3 1 2 3 4 5 6 **4** 1 2 3 4 5 6

35 36 37 38 39 40 41 **42** 43 44 45 46 47 48
5 1 2 3 4 5 6 **6** 1 2 3 4 5 6
49 50 51 52 53 54 55 **56** 57 58 59 60 61 62
7 1 2 3 4 5 6 **8** 1 2 3 4 5 6
63 64 65 66 67 68 69 **70** 71 72 73 74 75 76
9 1 2 3 4 5 6 **10** 1 2 3 4 5 6

Die fettgedruckten Ziffern sind die *Einmaleinszahlen* (7, 14, 21 etc.); die dazwischen liegenden Ziffern die *Zwischenzahlen*, die auf der Wandtafel oder im Schülerhefte farbige dargestellt werden. Die unter den Einmaleinszahlen stehenden Ziffern (1, 2, 3 etc.) sind das Ergebnis der in den Siebner zerlegten Einmaleinszahlen; die unter den Zwischenzahlen stehenden Ziffern stellen den Rest dar.